

Monika Felten

## **Die Saga von Thale**

Folge VI:  
Tun-Amrad

Roman



## **Was davor geschah in Folge V**

### **Caira-Dan**

Die Sorge der Nebelelfen erweist sich schon bald als berechtigt: Hoch im Norden in der lebensfeindlichen Finstermark hält sich der Meistermagier Asco-Bahrran, der den Tod durch Magie überwunden hat, seit Generationen verborgen. Heimlich schar er ein Heer übermächtiger Krieger um sich und züchtet ein mächtiges Rudel Quarline, jene gefürchteten Raubkatzen von Thale, die längst als ausgestorben gelten. Während sich die Menschen in Frieden wähen und die Gütige Göttin in den Gärten des Lebens träumt, bereitet Asco-Bahrran einen alles vernichtenden Angriff vor, um seinem Meister die Rückkehr nach Thale zu ermöglichen. Sein Feldzug beginnt mit einem heimtückischen Anschlag auf die Stadt Caira-Dan, wo das Volk der Nebelelfen von den blutrünstigen Quarlin-Bestien überfallen wird ...

»Du kommst spät!« Die Stimme des Abners klang freundlich, doch die Ungeduld war aus seinen Worten deutlich herauszuhören. Sayen, der den Ratssaal soeben betreten hatte, sah sich um. Die Priesterinnenmutter, Jukkun und zwei ranghohe Krieger hatten bereits an dem großen Tisch Platz genommen und blickten ihm aufmerksam entgegen. »Es tut mir leid«, sagte er verlegen und deutete eine Verbeugung an. »Aber ich fand wichtige Hinweise, denen ich nachgehen musste.«

»Nun gut.« Der Abner räusperte sich und deutete auf den freien Stuhl zu seiner Rechten. »Wir wollten gerade beginnen. Setz dich doch!«

Sayen schloss die Tür und tat, wie ihm geheißen. Der Abner wartete, bis der Seher die Pergamente, die er unter dem Arm trug, vor sich auf dem Tisch geordnet hatte, dann erhob er sich. »Da wir nun alle versammelt sind, sehe ich keinen Grund, noch länger zu warten. Ich schlage vor, dass wir nacheinander unsere Berichte vortragen und anschließend über die Ergebnisse beraten. Zuvor möchte ich aber noch kurz Enron, den Hauptmann der Wache, und Liam, der für die Ausbildung der neuen Rekruten zuständig ist, in dieser Runde begrüßen.« Er nickte den beiden zu, die sich kurz erhoben und die Begrüßung erwiderten. »Angesichts der knappen Zeit hielt ich es für dringend erforderlich, dass sie bei dieser Beratung anwesend sind. Beide wurden von mir bereits über den Ernst der Lage in Kenntnis gesetzt. Falls einer von euch noch eine Frage hat, möge er sprechen.« Er warf einen fragenden Blick in die Runde.

Alles schwieg.

»Dann schlage ich vor, dass Sayen beginnt.« Der Abner setzte sich und lehnte sich auf seinem Stuhl zurück.

»Danke!« Der Meisterseher ließ den Blick über die Gesichter der Anwesenden schweifen. »Ich habe den ganzen Nachmittag lang die alten Schriften in der *Geheimen Kammer* studiert und bin dabei auf bemerkenswerte Neuigkeiten gestoßen, die uns vielleicht weiterhelfen.« Er entrollte eines der Pergamente, auf denen er seine Notizen festgehalten hatte. »Einen wichtigen Hinweis – vielleicht sogar den wichtigsten – fand ich in den Aufzeichnungen einer Schlacht, die stattfand, lange bevor die Menschen in dieses Land kamen. Die Aufzeichnungen wurden vor vierhundert Sommern nach einer mündlich überlieferten Elfenlegende niedergeschrieben. Ich habe die Hinweise, die ich in der Legende fand, überprüft und kann mit Gewissheit sagen, dass sich das meiste so zutrug, wie es geschildert wird.« Er räusperte sich und fuhr mit dem Finger über das Pergament, als suche er nach etwas Bestimmtem. »Ah, hier ist

es«, murmelte er und sein Gesicht hellte sich auf. »Die Legende beschreibt, wie der Elfenkönig Gwiddan-Sh-e-Nat und sein Volk sich in einem aussichtslosen Kampf gegen ein magisch-dämonisches Wesen wehren, das Syhfandil – Feuertod – genannt wird und ein Heer monströser Krieger gegen die Elfen anführt. Der Verlauf der Schlacht tut nichts zur Sache, doch die beiden Waffen, die der Elfenkönig einsetzte und die letztendlich zum Sieg der Elfen und zur Vernichtung des Dämonenheeres führten, halte ich für höchst bedeutsam. Das sind zum einen Waffen aus einem Metall, das in der Legende als Sternenebulit bezeichnet wird, und zum anderen ein geheimnisvolles Pulver, das aus den Krallen von Riesenalpen gewonnen wird ...«

»Aber außer den drei Riesenalpen, die die Nebelelfe Naemy großgezogen hat, sind diese Riesenvögel doch ausgestorben«, warf Jukkön ein.

»Auf ein Wort!« Der Meisterseher hob beschwichtigend die Hand. »Ich gebe zu, das war auch mein erster Gedanke, doch wie ich schon sagte: Ich habe mich sehr ausführlich mit der Legende beschäftigt. Die Hinweise, die ich fand, möchte ich euch nicht vorenthalten ...« Es folgte ein kurzer Bericht, dem alle schweigend lauschten. Jukkons skeptische Miene verriet, was er von Sayens Entdeckungen hielt, doch er unterbrach die Ausführungen des Meistersehers nicht mehr.

»Ein Riesenalpfriedhof westlich des Ylmazur-Gebirges?« Der Abner runzelte die Stirn. Was Sayen gerade mit glühendem Eifer vorgetragen hatte, erschien ihm unmöglich und er konnte sich nur schwer vorstellen, wie ihnen das weiterhelfen sollte. »... und Waffen aus Sternenebulit!« Jukkön schüttelte den Kopf. »Selbst wenn es dieses sagenhafte Metall irgendwo in Thale noch gibt, so haben wir doch gerade gehört, dass es viele Sommer braucht, um daraus eine Waffe zu schmieden. Und so viel Zeit haben wir nicht!«

»Ich dachte auch nicht daran, neue Waffen zu schmieden«, gab Sayen zu. »Aber vielleicht sind die Nebelelfen noch im Besitz solcher Waffen. Wir sollten sie zumindest ...«

»Ich bin sicher, dass sie diese dann schon vor zweihundertfünfzig Sommern in der Schlacht um Nimrod eingesetzt hätten«, warf die Priesterinnenmutter ein. Auch ihr war deutlich anzusehen, dass sie große Zweifel an dem Nutzen von Sayens Entdeckungen hegte. »Ich fürchte, auf solche Waffen können wir nicht zurückgreifen.«

»Aber das Pulver aus Riesenalpkralen verwendeten die Nebelelfen auch noch viele Generationen später«, erklärte Sayen, der ein wenig enttäuscht war, dass die anderen seine Begeisterung nicht teilten. »Ich habe in verschiedenen Aufzeichnungen Hinweise auf dieses Pulver gefunden. Wenn die Elfen noch etwas davon besäßen, wäre das eine mächtige Waffe gegen dunkle Magie.«

»Wenn!« Jukkön machte kein Hehl daraus, dass er nicht viel von Sayens Vorschlägen hielt. »Hatten wir uns nicht darauf verständigt, uns nicht allzu sehr auf die Hilfe der Elfen zu verlassen, da wir uns ihrer Verbundenheit nicht sicher sind?«, fragte er. Sayen sprang auf und setzte zu einer heftigen Antwort an, doch der Abner kam ihm zuvor und hob beschwichtigend die Hände. »Jukköns Einwand ist berechtigt«, erklärte er. »Wir müssen uns in erster Linie auf unsere eigenen Möglichkeiten zur Verteidigung verlassen. Solch ein magisches Pulver aus Riesenalpkrallen mag einst eine mächtige Waffe gewesen sein, heute aber besitzen wir kein solches Pulver und es gibt auch keine Riesenalpe mehr, von denen es gewonnen werden könnte. Zum anderen ist ...«

»Aber der Riesenalpfriedhof!«, warf Sayen ein.

»Der Riesenalpfriedhof – wenn es den überhaupt gibt – soll sich, soweit ich es verstanden habe, westlich des Ylmazur-Gebirges in der Nähe des Himmelsturms befinden«, wiederholte der Abner. »Westlich! Damit ist er für uns unerreichbar. Die Berge, allen voran der Himmelsturm, ragen viele Tausend Längen in den Himmel. Noch nie ist es einem Menschen gelungen, die schneebedeckten schroffen Gipfel zu überwinden. Niemand weiß, was sich westlich der Berge befindet.« Er seufzte matt. »Ich werde Naemy nach dem Pulver und den Waffen fragen, sobald sie mit Kiany zurückkehrt. Den Rest des Abends sollten wir uns aber mit Vorschlägen beschäftigen, die von uns zu bewältigen sind.«

»Wie Ihr wünscht!« Sayen nickte. Er war enttäuscht, bemühte sich aber, es sich nicht anmerken zu lassen, und entrollte rasch ein weiteres Pergament. »Über die damals gebräuchliche Art der Verteidigung einer belagerten Festung habe ich Folgendes in Erfahrung gebracht ...«

Die Nacht war schon weit fortgeschritten, als Tabor, Naemy und Lya-Numi den Hügel hinaufstiegen, auf dem Kiany mit den beiden Riesenalpen auf sie wartete. Schon von Weitem erkannten sie, dass die Vögel das Mädchen schützend in ihre Mitte genommen hatten, wo es, in warme Steppenbüffelfelle gehüllt, in leichten Schlaf gefallen war.

Oben angekommen, ließ sich Lya-Numi seufzend in das weiche Gras sinken. Ihr Blick wanderte zurück zu dem wallenden Nebel, der sein weißes Tuch über Caira-Dan und die Sümpfe von Numark gebreitet hatte.

Jeder Muskel ihres Körpers schmerzte. Sie fühlte sich kraftlos und so unendlich müde, dass sie dem leisen Gespräch der anderen nicht folgen konnte. Nie zuvor hatte sie eine so große Magie beschworen wie an diesem Abend. Doch obwohl sie sich ausgebrannt und leer fühlte, war ihr Herz voller Freude. Es war ihr gelungen, das Ritual der Heimkehr für ihre toten Brüder und Schwestern zu vollziehen. Das allein zählte. Sie hätte es nicht ertragen, die Seelen

ihrer Freunde in den Körpern gefangen zu wissen, den Aasfressern der Sümpfe schutzlos ausgeliefert. Der Gedanke, sie könnten nicht in die ewigen Gärten des Lebens zurückkehren, war ihr unerträglich gewesen. Deshalb klagte sie nicht. Sie hatte gewusst, dass ein Teil ihrer Lebensenergie gemeinsam mit ihren Brüdern und Schwestern zu den Sternen aufsteigen würde, und billigend in Kauf genommen, dass sich ihre Lebensspanne durch diesen mächtigen Zauber um viele Sommer verkürzte. Auch Elfenmagie hatte ihren Preis. Er war nicht so hoch wie bei jenen, die der dunklen Seite dienten, und für gewöhnlich ließ sich die verlorene Energie durch tiefe Meditation zurückgewinnen, doch diesmal war es anders.

Diesmal war der Verlust endgültig. Lya-Numi spürte es. Zum ersten Mal in ihrem langen Leben machte sich ihr hohes Alter nachdrücklich bemerkbar. Die schmerzliche Trauer um ihre Freunde flüsterte ihr zu, wie angenehm es wäre, allen Kummer abzustreifen und ihrem Volk in die ewigen Gärten des Lebens zu folgen.

Sehnsüchtig hob sie den Blick zu den Sternen. Hier oben auf dem Hügel war die Luft klar und die zahllosen Himmelslichter über ihr strahlten und funkelten wie leuchtende Kristalle auf einer samtenen Decke.

»*Ese tai ne is she sahil* – Es ist noch nicht so weit!« – Die Worte formten sich wie von selbst in ihren Gedanken und hinterließen ein so heftiges Gefühl der Enttäuschung, dass Lya-Numi erschrak. Wie konnte sie sich nur so hinreißen lassen? Es war nicht richtig, den Tod herbeizusehnen. Was hatte sie doch auf dem Weg zum Hügel zu Tabor gesagt, der nach dem Tod seiner großen Liebe keinen Sinn im Leben sah? »Das Leben ist das größte Geschenk, das die Gütige Göttin zu geben hat. Sie gibt es und sie nimmt es, wie es der große Plan des Lebens erfordert. Auch wenn es uns manchmal grausam und ungerecht erscheint, so dient doch alles einem höheren Ziel und wir, die weiterleben, müssen uns den Aufgaben stellen, die der Plan für uns vorgesehen hat.« Das waren ihre Worte gewesen – und jetzt gab sie sich solchen Gedanken hin.

Lya-Numi ballte die Fäuste. Sie musste sich zusammenreißen. Trauer und Verzweiflung waren Gefühle, die nur allzu leicht den dunklen Mächten zuspielten und finsternen Machenschaften den Weg bereiteten. Das durfte sie nicht zulassen. Ihre Zeit würde kommen, wie sie für jede Elfe kam, doch bis dahin würde sie der Göttin so dienen, wie sie es einst bei der Weihe geschworen hatte.

»Sheehan?«

»Ja?«

»Was siehst du?«

Sheehan? Lya-Numi erstarrte. Ihr Verstand weigerte sich, die Bedeutung der wenigen Worte anzunehmen, die ihre Gedanken streiften, doch ihr Herz tat vor Freude einen Sprung. Es gab also doch Überlebende! In der banger Hoffnung, sich nicht getäuscht zu haben, lauschte sie atemlos in sich hinein. Und wirklich:

»Sie sind fort!«, hörte sie eine Stimme sagen, die ihr nur allzu bekannt vorkam.

»Fort?«, fragte eine andere, noch sehr junge Stimme.

»Ja! Ich bin schon fast an der Feuerstelle angelangt. Hier liegen nur Quarlin-Kadaver.«

»Naemy!« Lya-Numis Stimme zitterte vor Aufregung. Hastig winkten sie Naemy herbei, die gerade mit Tabor und Kiany sprach.

»Was gibt es?« Mit raschen Schritten eilte Naemy herbei und setzte sich neben der Elfenpriesterin ins Gras.

»Hörst du es auch?« Ein wenig fürchtete Lya-Numi noch immer, die erschöpften Sinne würden ihr einen grausamen Streich spielen. Während sie die Hände an die Schläfen legte und die Augen schloss, forderte sie Naemy auf, ebenfalls in die Sphäre hineinzuhorchen. Naemy nickte, schloss die Augen und lauschte.

»Dann hatten die Kinder also recht!«

Naemy riss überrascht die Augen auf, sagte aber nichts.

»Ja! Jemand hat sie heimkehren lassen.«

»Sheehan!«, flüsterte Naemy und ihre Augen glänzten plötzlich vor Freude.

»Dann gibt es doch noch weitere Überlebende«, hörte sie die unbekannte junge Stimme sagen. »Und wir dachten, die Gedankenrufe seien eine Falle.«

»Sheehan!« Naemy hielt es nicht länger aus. Vor Freude darüber, dass andere Angehörige ihres Volkes auch noch am Leben waren, vergaß sie alle Vorsicht. »Sheehan, ich bin es, Naemy!«

»Naemy? Bei der Göttin, du lebst!« Sheehans Stimme schwankte. »Wo bist du, wer ist noch bei dir?« Die Hoffnung, noch weitere Elfen lebend wiederzusehen, schwang in seinen Worten mit, doch Naemy musste ihn enttäuschen. »Wir sind nur zu viert. Tabor, Lya-Numi und ich sowie ein Mädchen aus Nimrod.« Sie zögerte, weil sie Sheehans Ernüchterung spürte. »Es tut mir leid«, sagte sie bedauernd und fragte dann: »Wer ist bei dir?«

»Ilunha, Afahnil und ein halbes Dutzend Kinder. Die beiden Elfenmädchen hatten sich bereit erklärt, auf die Kleinen aufzupassen, die zu müde waren, um an den Feierlichkeiten teilzunehmen. Als der Angriff begann, bin ich sofort zu ihnen gelaufen, um sie und die Kinder zu beschützen.« Er stockte. Naemy spürte, wie tief ihn die Erinnerung an die vergangene Nacht

berührte. »Wir hatten großes Glück«, fuhr er schließlich fort. »Die Quarline starben, bevor sie die schlafenden Kinder entdeckten. Ich glaube, sonst ...« Er verstummte.

»Ein Dutzend!«, murmelte Lya-Numi matt. »Sechs Erwachsene und sechs Kinder. Das ist alles, was von dem stolzen Volk der Nebelelfen übrig geblieben ist.« Sie hob den Kopf und wandte sich an Naemy. »Die Kinder haben ihre Eltern verloren«, sagte sie. »Wir können uns nicht um sie kümmern. Was soll bloß mit ihnen geschehen?«

»Es gibt nur eine Möglichkeit«, erwiderte Naemy. »Die Kinder müssen nach Nimrod. Zu den Priesterinnen der Gütigen Göttin. Dort wird man sich um sie kümmern.«

»Zu den Menschen?«, fragte Lya-Numi bestürzt.

»Ich fürchte, wir haben keine andere Wahl«, erklärte Naemy. »Solange die Bedrohung nicht abgewendet ist, sind sie nirgends sicher. Wir kennen die Pläne der finsternen Mächte nicht und müssen mit dem Schlimmsten rechnen.« Sie drehte sich um und wandte sich an Kiany, die bei ihrer Ankunft erwacht war und von Tabor leise über die Ereignisse in Caira-Dan unterrichtet wurde. »Was denkst du, Kiany? Nähme sich die Priesterinnenmutter eines halben Dutzends verwaister Elfenkinder an?«

Die Antwort fiel Kiany leicht. »Die Priesterinnen stehen im Dienst der Gütigen Göttin«, erwiderte sie, indem sie eines der fünf heiligen Gebote der Priesterinnen zitierte. »Wer bei ihnen Schutz sucht und reinen Herzens ist, bekommt ihn auch gewährt.«

»Naemy!«, meldete sich Sheehan wieder in den Gedanken der Elfe. »Ich bin am Versammlungsort. Ich wollte die Lage erkunden, weil eines der Kinder glaubt, am Himmel viele Lichter gesehen zu haben. Aber hier liegen keine Toten. Ich sehe nur die Kadaver der Quarline. Weißt du, was ...?«

»Lya-Numi hat die Seelen unserer Brüder und Schwestern heimkehren lassen«, erklärte Naemy.

»Oh, das ... das ist eine großartige Leistung«, erwiderte Sheehan ergriffen. »Ich hätte nie gedacht, dass es für so viele ... Danke, Lya-Numi.« Es folgte ein kurzer Moment des Schweigens, dann fragte er: »Wo seid ihr?«

»Auf dem Hügel, von dem die Riesenalpe immer aufsteigen«, erwiderte Naemy. »Zahir und Leilith sind bei uns und ...«

»... Chantu wird jeden Augenblick hier sein«, ergänzte Zahir.

»Gut. Wir kommen zu euch«, sagte Sheehan. »Ich sage Ilunha und Afahnil Bescheid, dann machen wir uns mit den Kindern auf den Weg.« Die Verbindung zu dem Elfenkrieger brach ab. Naemy blickte Lya-Numi entschlossen an. »Die Kinder müssen zu den Menschen«, wiederholte sie noch einmal.



»Aber Nimrod wird gewiss angegriffen werden«, wandte die Elfenpriesterin ein. »Dort sind sie nicht sicher.«

»Wenn der Angriff beginnt, sind sie nirgends sicher«, erwiderte Naemy. »Die Mauern der Festungsstadt sind dick und haben schon so manchem Ansturm standgehalten. Es gibt keine bessere Zuflucht für sie als bei den Priesterinnen der Gütigen Göttin.«

»Du willst mit den Kindern doch nicht etwa durch die Zwischenwelt reisen?«, fragte Lya-Numi besorgt.

»Nein, Chantu und Leilith sollen sie nach Nimrod bringen«, erklärte Naemy. »Chantu ist erfahren genug, um auch ohne mich nach Nimrod zu fliegen, und Tabor kennt den Weg. Wir müssen nur noch Geschirr und Gurte für die Kinder anfertigen. Wenn Tabor mit Afahnil und Sheehan mit Ilunha immer drei Kinder in ihre Mitte nehmen, dürfte es zu schaffen sein.«

»Und du, Mutter?« Tabor, der die ganze Zeit geschwiegen hatte, runzelte die Stirn. »Was hast du vor?«

»Ich werde mit Kiany und Lya-Numi nach Norden fliegen. Dort ...«, begann Naemy.

»Mutter, das ...«, fiel Tabor ihr ins Wort, doch Lya-Numi kam ihm zuvor. »Ich fliege weder nach Norden noch sonst wohin!«, erklärte sie mit Nachdruck.

»Warum nicht?« Naemy sah die Elfenpriesterin bestürzt an.

»Mein Platz ist hier. Ich bin verletzt und habe nicht die Kraft zu kämpfen.« Lya-Numi ergriff Naemys Hand. »Ich habe mehr Sommer gesehen als du und Tabor zusammen und werde alt, Naemy. Die Strapazen der Heimkehrzeremonie haben mich erschöpft. Ich brauche Ruhe und Zeit zur Meditation.« Und Zeit, in den alten Schriften des Palastes ungestört nach Hinweisen zu suchen, fügte sie in Gedanken hinzu.

»Aber du bist hier ganz allein!«, wandte Naemy ein.

»Ich werde mich schon zu wehren wissen.«

»Mit einem gebrochenen Bein?«

»Naemy!« Ein dünnes Lächeln huschte über Lya-Numis Gesicht. »Deine Sorge rührt mich, doch sie ist unbegründet. Ich gehöre hierher. Caira-Dan ist meine Heimat. Ich werde hier bleiben und nichts kann mich davon abbringen.«

»Aber das ist ...«

»Lass es gut sein.« Tabor legte seiner Mutter beschwichtigend die Hand auf die Schulter. »Sie weiß ganz genau, was sie tut.« Er nickte Lya-Numi zu und die Elfenpriesterin schenkte ihm ein dankbares Lächeln.

»Gut, dann fliegen Kiany und ich eben allein!« Naemy erhob sich seufzend. Ihr verkniffener Gesichtsausdruck zeigte, dass sie diese Entscheidung nicht billigte, doch sie spürte, dass

selbst ein Streit Lya-Numi nicht umstimmen würde. »Wirst du die Kinder nach Nimrod bringen?«, fragte sie Tabor in einem Ton, als rechne sie auch bei ihrem Sohn mit Widerspruch. »Sie sind die Zukunft«, erklärte Tabor entschlossen. »Wir müssen alles tun, um sie zu schützen. Du kannst dich auf mich verlassen, Mutter.«

Banor schonte sein Pferd nicht.

Obwohl er inzwischen wusste, dass man ihn in Nimrod erwartete, hatte er sich unverzüglich auf den Weg zur Grenzgarnison gemacht, um die Truppen des Landes von dem Einfall der Cha-Gurrlin zu unterrichten. Kiany musste noch ein wenig warten. Er konnte das Mädchen ohnehin nicht nach Hause bringen. Für den Gesandten des Graslandes war es nur noch eine Frage der Zeit, bis das Heer der schwarzen Krieger ihr Heimatdorf überrannte, und er befürchtete, dass es danach keinen Ort mehr gab, wohin sie zurückkehren konnte.

Banor rechnete es dem Schmied Dulcan hoch an, dass er ihm eines seiner drei Pferde überlassen hatte. Immerhin war das ganze Dorf auf der Flucht und jedes Pferd wurde gebraucht. Der Gesandte des Graslandes schnaubte ärgerlich. Es hatte ihn viel Mühe und Überredungskunst gekostet, den Ältestenrat des Dorfes von der drohenden Gefahr zu überzeugen. Wie zuvor schon sein Freund Dulcan hatten sich auch die starrköpfigen Dorfältesten zunächst darauf berufen, dass keine Warnung aus der Garnison gekommen sei. Sie waren der festen Überzeugung, dass man ihnen bei Gefahr auf jeden Fall Kuriere geschickt hätte, so wie es in den Verträgen der Dörfer mit den Garnisonen vor über hundert Sommern festgelegt worden war.

Dem hatte Banor nichts entgegenzusetzen gehabt, wusste er doch, wie streng der Rat der Fünf darauf achtete, dass das Verhältnis zwischen den Garnisonen und den Grasländern keinen Schaden nahm. Obwohl ein reger Handel zwischen beiden bestand, gab es immer wieder Streitigkeiten um die Steppenbüffel. Die Grasländer waren überzeugt, dass die Krieger unnötig viele der wertvollen Tiere töteten und ihnen damit eine wichtige Nahrungsquelle nahmen. Besonders in jenen Sommern, in denen die Ernte schlecht ausfiel, wurde es ernst und der Streit häufig bis vor den Rat nach Nimrod getragen.

Ein rötliches Schimmern am Horizont riss Banor aus seinen Gedanken. Er lenkte das Pferd auf eine sanfte Anhöhe und spähte angespannt in Richtung des Scheins. Weit entfernt sah er ein flackerndes Leuchten, das nur von einem großen Feuer stammen konnte – die Garnison!

Oh, Göttin, ich komme zu spät!

Angesichts dieser bitteren Erkenntnis gefror Banor das Blut in den Adern. Fluchend erwog er umzukehren, überlegte es sich jedoch anders. Hinter den hölzernen Palisaden der Garnison lebten über zweihundert gut ausgebildete Krieger. Sie konnten doch nicht alle ... Banor wei-

gerte sich, den Gedanken zu Ende zu führen. Stattdessen spornte er sein Pferd mit einem kurzen Tritt in die Flanken an und preschte den Hügel hinab.

Seine Befürchtungen bestätigten sich, lange bevor er die Garnison erreichte. Im spärlichen Mondlicht entdeckte er auf der Ebene eine große Ansammlung dunkler Schatten und lenkte sein Pferd darauf zu. Wenig später fand er die Toten.

Der Mondschein spiegelte sich in blutigen Pfützen und abgetrennte Gliedmaßen zeugten davon, dass hier kein gewöhnlicher Kampf stattgefunden hatte – an die hundert Krieger waren einfach niedergemetzelt worden. Viele von ihnen hatten nicht einmal das Schwert ziehen können, bevor sie der Tod ereilte, und der Ausdruck nackter Angst verzerrte die Gesichter.

Die verendeten Pferde, die zwischen den Kriegern lagen, waren entsetzlich zugerichtet. Einigen waren die Vorderbeine durch einen einzigen kraftvollen Hieb abgetrennt worden, um den Reiter aus dem Sattel zu werfen. Anderen steckten Dutzende gefiederter Pfeile in der Brust. Zwei waren regelrecht geköpft worden.

Banor erschauerte. Wer immer das getan hatte, kannte keine Gnade. Vermutlich waren die Krieger auf dem Weg zur Graslandgarnison gewesen, als der Tod wie ein alles vernichtender Sturm über sie hereingebrochen war. Sie hatten nicht einmal die Gelegenheit gehabt, ihre Abwehr zu formieren. Dass sich nicht ein einziger Angreifer unter den Toten befand, machte deutlich, wie übermächtig der Feind gewesen war und Banor zweifelte nicht daran, wer das Blutbad angerichtet hatte. So kämpften nur Cha-Gurrlin!

Seine Hilfe kam zu spät – hier war niemand mehr am Leben. In diesem Augenblick hörte er ein berstendes Krachen und beobachtete, wie sich aus dem fernen Feuerschein eine Funken sprühende Stichflamme erhob. In der Dunkelheit war über die große Entfernung hinweg nicht viel zu erkennen, doch er vermutete, dass einer der vier Wehrtürme brannte und mit lautem Getöse in sich zusammengebrochen war.

Der Gesandte des Graslandes schüttelte betroffen den Kopf. Nach allem, was er gesehen hatte, bezweifelte er, dass in der Garnison noch ein Mensch am Leben war. Wenn die Sonne aufging, würden von der hölzernen Festung nur noch schwelende Trümmer übrig sein.

Plötzlich beschlich ihn das ungute Gefühl, die Cha-Gurrlin könnten sich noch in der Nähe aufhalten. Allein und lediglich mit einem Kurzsword bewaffnet, konnte ihn schon die Begegnung mit einem der schwarzen Krieger das Leben kosten. Schließlich war er Bote und kein Kämpfer. Nicht Heldenmut und Tapferkeit schützten ihn auf seinen Reisen vor Gefahren, sondern Umsicht und Vernunft. So verwarf er den Plan, zur Garnison zu reiten, nahm die Zügel fest in die Hand und ließ sein Pferd wenden. Er hatte genug gesehen. Jetzt konnte er nur

noch eines tun: Der Rat in Nimrod musste unverzüglich von der Zerstörung der Garnison unterrichtet werden.

Banors Pferd spürte die Nähe des Todes, tänzelte aufgeregt und schnaubte unruhig. Wie von selbst fiel es in einen gestreckten Galopp, während Banor es nach Süden lenkte – geradewegs auf die Stadt Nimrod zu.

Der Feuerschein brennender Hütten warf unstete Schatten auf das große runde Zelt, das die Cha-Gurrlin eilig in der Mitte des Graslanddorfes für Asco-Bahrran und seine Magier errichtet hatten. Aus dem Innern drangen seltsame Geräusche und hin und wieder hörte man drei Magier hinter dem rubinroten Tuch leise miteinander sprechen. Ein spitzer Schrei gellte durch die Nacht, doch er verhallte ungehört in dem ungeheuren Lärm, den die plündernden Krieger veranstalteten.

Auch der Wächter vor dem Eingang des Zeltes kümmerte sich nicht darum, was hinter ihm geschah. Blutiger Geifer tropfte ihm von den gebogenen Hauern, während er ein zuckendes Kaninchen bei lebendigem Leib verspeiste und mürrisch beobachtete, wie seine Kameraden die letzten Vorräte aus den Hütten der Grasländer holten.

Rings um den Brunnen hatte sich eine grölende Menge versammelt, die sich einen Spaß daraus machte, die zurückgelassenen Haustiere der Grasländer bei lebendigem Leib in Stücke zu reißen und zu verzehren.

»Wache!« Der Cha-Gurrlin zuckte zusammen, ließ die Überreste des Kaninchens fallen und wischte sich hastig mit dem Rücken seiner Pranke über das Maul. Dann drehte er sich um, schlug die Zeltplane beiseite und trat ein.

Beißender Gestank schlug ihm entgegen. Er entströmte einer zähen rotbraunen Flüssigkeit, die in einem Topf über einem glühenden Kohlebecken Blasen schlagend köchelte. In der Mitte des Zeltes hing ein gefesselter Grasländer kopfüber von der Decke. Unter ihm auf dem Boden bildete sich eine rote Pfütze, die von den glitzernden Tropfen genährt wurde, die unablässig von seinen Haaren herabtropften. Dem Grasländer war es nicht besser ergangen als den beiden Gefangenen zuvor – er war tot.

»Schaff ihn fort!« Ein Magier in moosgrünem Gewand deutete ungehalten auf den Toten. Der Cha-Gurrlin nickte stumm. Mit seinem Kurzsword durchschnitt er das Seil, an dem der Grasländer hing, und warf sich den Leichnam über die Schulter. Wie schon die beiden Toten zuvor würde er auch diesen zu den Quarlin-Gehegen bringen. Die getigerten Raubkatzen verschlangen große Mengen an Fleisch und waren ständig hungrig.

»Warte!« Wieder war es der grün gewandete Magier, der zu ihm sprach. »*Ngarr squ Asco-Bahrran dse gruarrt* – Sag Asco-Bahrran, dass wir bereit sind«, erklärte er knapp.

Der Cha-Gurrlin brummte etwas in der Sprache der Krieger und stapfte aus dem Zelt. Er hatte verstanden.

Als Asco-Bahrran das Zelt wenig später betrat, hielten die Magier in ihren Tätigkeiten inne und verneigten sich tief. Doch der Meister hatte es eilig. »Ist alles bereit?«, fragte er, ohne die Begrüßung in irgendeiner Form zu erwidern.

»Wonach Ihr verlangt, befindet sich in der Schale, Meister.« Der Magier im grünen Gewand verbeugte sich erneut und deutete auf das Kohlebecken.

»Gut! Das ist gut.« Das heisere Flüstern des Meisters erinnerte an sprödes Papier. »Geht!« Mit einer knappen Handbewegung entließ er die Magier aus dem Zelt. Als er allein war, zog er eine kleine bronzene Skulptur unter seinem Gewand hervor. Sie war das Abbild eines hässlichen Geschöpfs, das mit seinem gebogenen Schnabel entfernt an einen Vogel erinnerte, wegen der fehlenden Federn und riesigen Augen aber auch ein naher Verwandter der nächtlich jagenden Flughunde hätte sein können.

Asco-Bahrran stellte die Skulptur in unmittelbarer Nähe des Kohlebeckens auf den Tisch und nahm ein langstieliges, löffelähnliches Werkzeug zur Hand. Die winzige Kelle an der Spitze tauchte er kurz in das kochende Blut und führte sie dann direkt über die Skulptur. »*Pado siamel adonus!*«, flüsterte er und ließ einen winzigen Blutstropfen auf den Kopf des Bronzegeschöpfs fallen. »*Eslosi al semura!*« Seine Stimme wurde lauter und ein weiterer Tropfen löste sich von der Kelle. Als die Tropfen die Skulptur berührten, verschwammen ihre Umrisse und die Bronze wurde durchscheinend. Bald sah es so aus, als sei das Metall nur ein Kokon, in dessen Innern ein geheimnisvolles Lebewesen begierig darauf wartete, endlich schlüpfen zu können. »*Nosua sendora etum!*«

Der dritte Tropfen brachte den Kokon zum Bersten und setzte ein winziges braunes Wesen frei, das zeternd und flügelschlagend über den Tisch flatterte. Immer wieder hackte es mit seinem krummen roten Schnabel in die Tischplatte und knabberte hungrig an allem, was sich in der Nähe befand. Asco-Bahrran ergriff es bei den Flügeln und setzte es, ohne auf den kreischenden Protest zu achten, an den Rand der metallenen Schale, die in einem Dreifuß über dem Kohlebecken stand. Die enorme Hitze schien dem Wesen nichts anzuhaben. Gierig trank es das kochende Blut. Und es wuchs. Die faltige Haut glättete sich und dicke, borstige Haare sprossen daraus hervor. Längst hatte es die Größe eines Feldgraulings überschritten und wuchs weiter. Als es so groß war wie ein Eichhörnchen, hüpfte es auf den Tisch zurück und setzte sich.

Asco-Bahrran drückte dem Wesen einen kleinen Lederbeutel in die Krallen und hob es hoch. Das Wesen fiepte erschrocken, versuchte aber nicht zu fliehen. »Bring mir eine Wolke«, befahl Asco-Bahrran und gab das Wesen frei. Mit einer einzigen kräftigen Bewegung schleuderte er es in die Luft und es verschwand kreischend durch den Rauchabzug des Zelt.

Der Magier sah ihm nicht nach. Niedere Geschöpfe wie der Bulsak, den er soeben nach vielen Hundert Sommern wieder zum Leben erweckt hatte, waren leicht gefügig zu machen. Ihre Furcht machte sie zu ergebenen Dienern. Asco-Bahrran hegte keinen Zweifel daran, dass der Bulsak seine Aufgabe erfüllen würde.

In ein Quadrat am Boden, das von Gras und Steinen befreit worden war, zeichnete er gewissenhaft mit Blut ein spiralförmiges Muster und versah die Ränder mit magischen Schriftzeichen.

Er hatte das Muster soeben beendet, als der Bulsak zurückkehrte. Das borstige Geschöpf landete auf der Tischplatte und schnatterte zufrieden. In den Krallen hielt es den Lederbeutel, der so aufgebläht war, dass er zu platzen drohte. Wasser tropfte heraus und lief in einem kleinen Rinnsal über den Tisch. »Gut gemacht!«, murmelte Asco-Bahrran. Mit sicheren Strichen setzte er die letzten Schriftzeichen an das Muster und nahm den prall gefüllten Lederbeutel zur Hand. Er musste den Zauber vollenden, noch bevor sich die winzige Wolke in dem Beutel zur Gänze in Wasser auflöste.

Blut und Wasser, Wolken und Wind. Schon einmal hatte er einen mächtigen Elemente-Zauber gewirkt, damals, als er der Auserwählten am Himmelsturm gegenübergetreten war, um den Stab der Göttin an sich zu bringen. Die Gütige Göttin! Asco-Bahrran schnaubte wütend. Für einen Moment bedauerte er, dass er für das magische Muster kein reineres Blut zur Verfügung hatte, doch es hatte keine Jungfrauen unter den Gefangenen gegeben. Das Blut der drei Grasländer musste genügen.

Aber wie auch immer – niemand in Thale wusste von seinen Plänen, und wenn man es bemerkte, wäre es längst zu spät. Ein heiseres Krächzen, das einmal ein Lachen gewesen sein mochte, drang aus den Nebeln unter der Kapuze, als Asco-Bahrran den Lederbeutel freigab und in die Mitte des spiralförmigen Musters schweben ließ. Die Schnüre öffneten sich wie von Geisterhand und eine winzige hellgraue Wolke entfloh ihrem Gefängnis. Rastlos schwebte sie einmal hierhin, einmal dorthin, als suche sie nach einem Ausweg. Doch die Magie hielt sie gefangen und erlaubte ihr nicht, den äußeren Ring der Spirale zu überschreiten.

Asco-Bahrran hob die Hände und sprach leise eine Beschwörung, welche die blutigen Linien am Boden zum Glühen brachte. Das rote Leuchten stieg wie eine Säule empor, hüllte die Wolke ein und strömte durch den Rauchabzug zum Himmel hinauf. Rote Blitze zuckten im

Innern der Wolke. Ihre Farbe wechselte von Hellgrau zu Tiefschwarz. Sie dehnte und streckte sich, türmte sich brodelnd immer höher auf, bis sie schließlich wie eine gewaltige schwarze Rauchsäule zum Himmel aufstieg.

## 2

»Was ist das, Naemy?« Verwundert deutete Kiany auf eine gewaltige Wolkenwand am Horizont, die sich im milden Licht der Morgensonne rasch vergrößerte. Noch in der Nacht hatten die beiden Frauen die Sümpfe von Numark auf Zahirs Rücken verlassen, während sich Tabor mit Leilith, Chantu, Sheehan und den überlebenden Elfen auf den Weg nach Nimrod gemacht hatte. Lya-Numi war in Caira-Dan zurückgeblieben.

»Vielleicht ein Gewitter?« Die Stimme der Nebelelfe klang betont gelassen. Sie beobachtete das seltsame Wolkengebilde schon eine ganze Weile voller Sorge. Mit ihren Elfensinnen spürte sie die Magie, die die Wolken zum Quellen brachte und ahnte, dass es alles andere als gewöhnliche Gewitterwolken waren. Was dort am Himmel brodelte, war das Werk Asco-Bahrans, da war sie sich ganz sicher. Aber noch fehlten ihr die Beweise. Die Erkenntnis, dass der Feind schon so nahe war, erschütterte sie zutiefst, doch das behielt sie lieber für sich, um Kiany nicht zu beunruhigen.

»Gewitter türmen sich niemals so mächtig auf«, berichtigte Zahir Naemys Aussage in Gedanken.

»Das weiß ich, aber ich möchte nicht, dass Kiany sich fürchtet«, erwiderte Naemy mittels Gedankensprache.

»Denkst du, sie weiß nicht, wie eine Gewitterwolke aussieht?«, fragte Zahir zweifelnd. »Sie kommt aus dem Grasland, da ...«

»Ich werde sie so lange beruhigen wie nur möglich«, unterbrach ihn Naemy. »Es ist besser für sie, wenn sie sich nicht so viele Sorgen macht. Wer weiß, was uns noch erwartet. Außerdem gibt sie sich doch mit meiner Erklärung zufrieden und ...«

»Gewitter türmen sich aber nicht so auf«, sagte Kiany in diesem Augenblick, worauf Naemy in Gedanken eine spöttische Bemerkung von Zahir auffing. »Das muss ein ganz besonders heftiger Sturm werden«, vermutete Kiany. Besorgt drehte sie sich zu Naemy um, die hinter ihr saß und die Arme um die Taille des Mädchens geschlungen hatte. »Fliegen wir dorthin?«

»Wir müssen.« Naemy gab es auf, Kiany etwas vorzumachen. Sie hatte bisher nur erzählt, dass sie gemeinsam nach Norden fliegen wollten, aber verschwiegen, warum sie das taten.

Lya-Numi hatte sich zwar Kianys Visionen angehört, doch nach der anstrengenden Heimkehrzeremonie fehlte ihr die Kraft, sie deuten zu können. Deshalb suchte Naemy nach Beweisen, um die Botschaft der Visionen richtig zu verstehen.

Nach Norden, hatte die Stimme in einer der Visionen gesagt. Das war einer der wenigen klaren Hinweise und deshalb flogen sie jetzt nach Norden – der düsteren Wolkenwand entgegen.

»Bringst du mich nach Hause?«, fragte Kiany in einem Ton, als hätte Naemy sie hintergangen.

»Nach Hause? Aber nein! Ich habe der Priesterinnenmutter doch versprochen, dich nach Nimrod zurückzubringen.« Naemy drückte Kiany beruhigend an sich. »Wie kommst du darauf? Wir wollen uns hier nur ein wenig umsehen, bevor ich dich zurück in die Festungsstadt bringe.«

»Aber ich kenne das Land da unten«, erwiderte Kiany. »Ich sah es in einer Vision – als ich auf dem Riesenalp flog. Es war die gleiche Landschaft. Zahirs Schatten glitt so wie jetzt über den Wald. Bald erreichen wir das Grasland, nicht wahr? Und dann fliegen wir auf mein Heimatdorf zu.«

»Ich kenne dein Heimatdorf nicht«, gestand Naemy. »Ich gebe zu, dass ich auch kein richtiges Ziel hatte, als wir losflogen. Es ist, wie ich schon sagte: Wir wollen uns nur ein wenig im Norden Thales umsehen.«

»Du willst dorthin, nicht wahr?« Kiany deutete auf die hoch aufgetürmten Wolken. Der Anblick der brodelnden dunklen Masse machte ihr Angst. Etwas schien darin zu lauern, eine finstere alte Macht, die nur darauf wartete, das Land zu verschlingen. Sie wollte den Blick abwenden, doch ihr Körper gehorchte ihr plötzlich nicht mehr. Gebannt starrte sie in die wirbelnde Düsternis und ...

*... sah, wie sich aus den brodelnden Wolken die Phalanx eines gewaltigen Heeres formte. Der stampfende Rhythmus schwerer Schritte nahm Kiany gefangen und ihr Herz schlug im Takt der marschierenden Krieger.*

*Cha-Gurrline! Der Anblick nahm ihr fast den Atem.*

*Obwohl Kiany die hünenhaften schwarzen Krieger bisher nur auf Abbildungen gesehen hatte, erkannte sie sie sofort.*

*Der Strom der Krieger nahm kein Ende. Reihe um Reihe löste sich aus der düsteren Wolkenwand und folgte den vorauseilenden Kameraden nach Süden. Dahinter glomm in der Schwärze ein rubinrotes Augenpaar. Kiany erstarrte. Sie kannte diesen Blick. In der Nacht auf dem Turm hatte sie die glühenden Augen schon einmal gesehen. Doch diesmal erschien keine*



*hässliche Fratze. Eine weite Kapuze, die zu einem langen Umhang gehörte, verhüllte alles, was sich um die Augen herum befand. Die Gestalt schien Kianys Blick zu spüren. Das Glühen der Augen verstärkte sich. Sie wurden immer größer, bis sie schließlich den gesamten Himmel über den vorrückenden Kriegern einnahmen. Eine unwiderstehliche Macht zerrte an Kiany und versuchte, ihr Bewusstsein einzunehmen. »Nein!« Ihre Stimme war nicht mehr als ein Flüstern. Panik stieg in ihr auf, doch sie hatte nicht die Kraft, sich dem hypnotischen Blick zu entziehen, und fühlte, wie sie unaufhaltsam immer weiter auf das Augenpaar zuglitt.*

»Kiany?« Jemand berührte sie sanft an der Schulter. »Kiany, was ist? Hast du eine Vision? Was siehst du?« Die Worte erreichten sie wie durch einen dichten Nebel. Sie wollte antworten, doch die Anstrengung ging über ihre Kräfte. »Krieger«, presste sie schließlich hervor. »Hunderte!« Sie erschauerte. »Naemy, die Augen!«, rief sie plötzlich. »Nein! ... Naemy! Hilf mir, Naemy!«

*Das Glühen erfüllte nun fast den ganzen Himmel.*

Ein reißender Schmerz durchzuckte Kiany und fegte die Vision fort. Plötzlich war der Himmel wieder blau und die düstere Wolke hatte ihren Schrecken verloren. »Bei der Göttin, komm zu dir!« Naemy hielt das Mädchen schützend im Arm und strich ihm schuld bewusst über die Wange. »Es tut mir leid«, sagte sie sanft. »Ich wollte dir nicht wehtun. Aber die Vision hielt dich gefangen und du hattest solche Angst. Ich konnte nicht anders.«

»Schon gut«, murmelte Kiany. »Ich bin dir nicht böse – im Gegenteil.« Sie schluchzte, als sie daran dachte, wie hilflos sie sich gefühlt hatte. »Ich habe dir zu danken«, sagte sie schließlich und schüttelte den Kopf. »So heftig ist es noch nie gewesen. Wenn du nicht ... Ohne dich ...« Sie stockte und schlug die Hände verzweifelt vor das Gesicht.

Naemy nahm Kiany tröstend in die Arme. »Es ist vorbei«, flüsterte sie, wohl wissend, dass dies eine Lüge war. Nichts war vorbei. Die Visionen, die gewaltigen Wolken – ihre toten Brüder und Schwestern. Naemy ballte die Fäuste. Nein, dachte sie bitter. Es ist nicht vorbei – es fängt gerade erst an.

Gegen Mittag erreichten Naemy und Kiany die ersten Ausläufer des Graslandes. Zahir hatte die Wälder mit kraftvollen Flügelschlägen hinter sich gelassen und glitt über die endlose Weite der herbstlichen Steppe.

»Naemy, sieh nur, die Menschen!« Aufgeregt deutete Kiany nach unten. Für einen Moment hatte sie die Sorge vergessen, vielleicht doch nach Hause zu müssen. »Bei der Göttin, es sind so viele! Wohin wollen die alle?«

»Vielleicht nach Nimrod.«

»Aber warum?« Kiany lehnte sich ein wenig zur Seite, um einen besseren Blick auf die endlose Reihe der vielen Gespanne, Kutschen, Lastkarren und einzelnen Reiter zu haben, die sich wie ein dunkles Band über die hügelige Ebene zog. »Wie eilig sie es haben«, wunderte sie sich. »Was wollen sie dort?«

»Sie fliehen, Kiany!« Angesichts der furchtbaren Wirklichkeit war es Naemy unmöglich, das Mädchen weiter anzulügen.

»Aber wovor?« Kiany richtete sich auf und sah die Nebelelfe stirnrunzelnd an. Naemy seufzte. »Vor derselben finsternen Macht, die auch mein Volk vernichtet hat«, erklärte sie voller Ernst. »Vor der dämonischen Gestalt aus deinen Visionen, der Macht, die auch die Sonne da vorn verdunkelt.« Sie spürte, wie Kiany zusammenzuckte und wieder die pechschwarze Wolkenwand betrachtete, die inzwischen zum Greifen nahe vor ihnen lag. »Wirst du hineinfliegen?«, fragte sie.

»Nicht hinein«, erwiderte Naemy. »Inmitten der Wolken sehen wir nichts. Zahir wird sie ganz tief anfliegen. Ich muss herausbekommen, was sich hinter der Wolke verbirgt.«

»Ich will nicht dorthin!«, flüsterte Kiany mit bebender Stimme. »Ich glaube, ich weiß, was sich unter der Wolke verbirgt. In der Vision sah ich ein gewaltiges Heer aus Cha-Gurrlinen-Kriegern und wieder diese Augen ...« Sie verstummte.

»Cha-Gurrline?« Naemy runzelte besorgt die Stirn. »Wenn das stimmt, müssen wir umso dringender herausfinden, wie groß das Heer ist. Der Rat der Fünf braucht genaue Angaben, um die Verteidigung Nimrods vorzubereiten.« Sie berührte Kiany aufmunternd an der Schulter. »Du brauchst keine Angst zu haben«, sagte sie sanft. »Auf Zahirs Rücken sind wir sicher. Wenn wir hinter der Wolke tatsächlich auf ein Heer stoßen, werden wir es eine Weile aus der Entfernung beobachten und nach Nimrod zurückkehren.«

Naemy war sich ihrer Sache ganz sicher. »Die Überraschung ist auf unserer Seite«, erklärte sie überzeugt. »Du wirst sehen, noch bevor man uns bemerkt, sind wir schon wieder verschwunden.«

»Ich hoffe, du hast recht«, meldete sich Zahir in Naemys Gedanken. »Diese Wolken sind alles andere als natürlich. Sie bestehen aus reiner Magie.«

»Das stimmt!« Naemy wusste, dass sie dem Riesenalp nichts vormachen konnte. Ähnlich wie die Nebelelfen verfügten auch die klugen Vögel über sehr feine Sinne. »Fürchtest du dich?«, fragte sie besorgt.

»Es wäre eine Lüge, wenn ich Nein sagen würde«, gab Zahir offen zu. »Aber ich weiß, wie wichtig die Hinweise für euch sind, und werde tun, was du für richtig hältst.«

»Danke, mein Freund.« Naemy sandte einen liebevollen Gedanken an Zahir. Die Selbstlosigkeit des Riesenalps rührte sie und machte ihr wieder einmal klar, wie tief das Band der Freundschaft zwischen ihnen war. »Folge dem Strom der Flüchtenden in entgegengesetzter Richtung«, wies sie Zahir an und ein entschlossener Ausdruck huschte über ihr Gesicht.

In den weiten Ebenen des nördlichen Graslandes herrschte graues Zwielflicht. Obwohl sich die Sonne längst über die Gipfel der Valdor-Berge erhoben hatte, vermochten ihre Strahlen die tiefschwarzen Wolken nicht zu durchdringen, die Asco-Bahrran des Nachts geschaffen hatte. Im Schutz der düsteren Wolken konnten die Cha-Gurrlin ihren Vormarsch nun auch am Tag ungehindert fortsetzen.

»Meister?« Methar zügelte sein Pferd unmittelbar neben der Kutsche Asco-Bahrrans und wartete geduldig, bis der Meister bereit war, ihn anzuhören.

»Was gibt es?« Asco-Bahrran verzichtete darauf, die schweren Vorhänge zur Seite zu schieben.

»Ein Kurier des zweiten Trupps ist soeben angekommen«, meldete Methar. »Er berichtet, dass die erste Graslandgarnison ohne nennenswerte Verluste auf unserer Seite vernichtet wurde. Der Trupp befindet sich auf dem Weg zur nächsten Garnison weiter im Westen. Über den Erfolg des Angriffs wird Euch der Magier, der den Trupp begleitet, selbst unterrichten.«

»Dieser Narr! Warum hat er das nicht gleich getan?«, polterte Asco-Bahrran los. »Schickt einen Boten! Ich hatte doch ausdrücklich befohlen, dass die Krieger zusammen bleiben sollen. Die erste Garnison mag noch überrascht gewesen sein, aber wir müssen damit rechnen, dass die drei anderen den Angriff erwarten. Wir können es uns nicht leisten, dass sich der Trupp durch solche Fehlentscheidungen verkleinert.«

»Der Kurier hatte nicht nur den Auftrag, Euch eine Nachricht zu überbringen!«, wagte Methar anzumerken.

»So?«

»Er hatte auch zwei Gefangene auf einem Pferd bei sich, die Euch als Medium dienlich sein könnten«, erklärte Methar. »Offensichtlich wusste der Magier genau, dass wir kaum noch Gefangene haben, die ...«

»Die schwächlichen Grasländer taugen als Medium nicht viel mehr als eine Bergziege«, antwortete Asco-Bahrran erbost. »Ich brauche sie nicht.«

»Aber ...«, wandte Methar verwirrt ein. Er konnte sich den plötzlichen Sinneswandel seines Meisters nicht erklären. Noch am Vorabend hatte Asco-Bahrran wie schon so oft erklärt, dass er dringend ein fähiges Medium benötige – und jetzt das. »Meister, ich denke, Ihr ...«, begann er. Doch Asco-Bahrran ließ ihn nicht ausreden. »Ich spüre etwas«, murmelte er. »Ganz nahe. Eine junge Frau, ein Mädchen fast noch. Sie reitet auf einem Riesenalp in Richtung Norden und kommt geradewegs auf uns zu. Die Krieger sollen ihre Bogen bereithalten und in südlicher Richtung nach einem gewaltigen Vogel Ausschau halten. Der Riesenalp ist nicht wichtig, aber das Mädchen auf seinem Rücken verfügt über enorme mentale Fähigkeiten. Ich muss sie haben – lebend.«